



Dr. Ludwig Liegle

Die Erziehungspartnerschaft zwischen Kindergärten, Grundschulen und Familien

(Thesen zum Fachgespräch zum Brückenjahr, Hannover, 27.11.2008)

1. Der Übergang bzw. die Kooperation zwischen den Stufen bzw. Institutionen der Bildung sind nirgendwo effektiver gestaltet als im Verhältnis zwischen Elementarbereich/Kindergarten und Primarbereich/Grundschule.

Insbesondere der für den Bildungsweg entscheidende Übergang von der Grundschule in die weiterführenden Schulen geschieht ohne systematische Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Institutionen; und dies trotz der Tatsache, dass diese Institutionen die gleiche Trägerschaft, Berufskultur etc. aufweisen. Für die Zusammenarbeit zwischen Kindergarten und Grundschule gibt es demgegenüber auf der Ebene der Bundesländer (in verstärktem Ausmaß seit dem Erlass der neuen Bildungs- und Erziehungspläne) verbindliche Empfehlungen und Ressourcen.

Es scheint mir, dass das Klima wechselseitiger Kooperation in Kindergarten und Grundschule auch die Erziehungspartnerschaft zwischen diesen Bildungsinstitutionen und den Familien begünstigt und befördert; und zwar deshalb, weil diese Kooperation geprägt wird durch die Orientierung an den Kindern und ihren Bedürfnissen und nicht, wie in den höheren Schulstufen, vom weithin Person-unabhängigen, abstrakten Leistungsprinzip; angesichts dieser Kindzentrierung werden die Eltern in aller Regel als die wichtigsten Bezugspersonen der Kinder wahrgenommen, und die Familie wird als der erste und langfristig wichtigste Ort der Bildung anerkannt. Umgekehrt benennen Eltern die Fachkräfte im Kindergarten als die wichtigsten Ansprechpartner in Fragen der Erziehung.

2. Die Übergänge und Kooperationsformen werden in der Praxis häufig dadurch belastet, dass das jeweils Wünschenswerte einseitig in der Perspektive der jeweils „höheren“, prestigemächtigeren Stufe/Institution definiert wird.

Das Gymnasium soll „studierfähige“ Studenten an die Hochschulen abliefern. Die Grundschule soll „gymnasiale“ Grundschüler hervorbringen. Der Kindergarten soll das „schulreife“ Kind herstellen. Um der Provokation willen schlage ich einen Perspektivenwechsel vor: Lassen Sie uns nicht mehr mit Blick auf den Kindergarten von „vorschulischer“ Bildung sprechen, sondern mit Blick auf die Grundschule von „postelementarer“ Bildung; oder wenigstens, etwas bescheidener: Lassen Sie uns von „Elementarbildung“ sprechen, so wie der Deutsche Bildungsrat 1970 vom Kindergarten als „Elementarbereich“ gesprochen hat, und von Primarbildung/Primarbereich, wenn es um die Grundschule geht.

Entscheidend scheint mir zu sein, dass Erziehung und Bildung im Kindergarten auf eine erfüllte und anregende Gegenwart der Kinder abzielen und sich nicht ständig an der Zukunft des Schulkindes ausrichten. Wir wissen zwar aus der Praxis, dass der Druck auf den Kindergarten, das Lernen in

der Perspektive von Schulvorbereitung zu organisieren, auch von Eltern kommt. Fachkräfte und Eltern sind jedoch gut beraten, wenn sie die Befunde der Lern- und Hirnforschung beherzigen: Das Schlimmste, was passieren kann, besteht darin, dass Kinder die Lust am Lernen verlieren, dadurch zum Beispiel, dass wir sie zu früh und zu stark belehren, trainieren und trimmen. Das hat schon Jean-Jacques Rousseau gewusst: „Die Natur will, dass Kinder Kinder seien, bevor sie <erwachsene> Menschen sind. Wenn wir diese Ordnung umzukehren belieben, werden wir nur frühreife Früchte hervorbringen, die nicht zeitig und nicht schmackhaft sind und alsbald verderben werden: wir werden junge Gelehrte und alte Kinder bekommen.“

3. Für die Gewährleistung eines möglichst bruchlosen Übergangs sowie nachhaltig wirksamer Kooperationsformen gibt es zwei Voraussetzungen:

- **die Identifizierung und Entwicklung von grundlegenden Gemeinsamkeiten, welche beide Stufen/Institutionen der Bildung verbinden, und**
- **die Anerkennung von spezifischen Unterschieden, welche zwischen den beiden Stufen/Institutionen der Bildung bestehen.**

Partnerschaft wird möglich und fruchtbar nicht nur auf der Grundlage von Gemeinsamkeiten, sondern ebenso sehr auf der Grundlage der Anerkennung von Unterschieden. Dies gilt auch für die Erziehungspartnerschaft zwischen Kindergärten und Grundschulen; eben deshalb müssen „Brücken“ gebaut werden, wie dies im „Brückenjahr“ geschieht. In den Brückenbau sollten auch die Eltern einbezogen werden durch die Respektierung ihrer Einstellungen und Erwartungen sowie durch Beteiligung der Elternschaft an der Entwicklung und Implementierung der pädagogischen Konzepte in Kindergärten und Grundschulen. Und auch in der Praxis einer Erziehungspartnerschaft zwischen Kindergärten und Grundschulen auf der einen Seite und Familien auf der anderen Seite geht es um Beides: die Entdeckung und Entwicklung von Gemeinsamkeiten, aber auch die Anerkennung und Abstimmung der Unterschiede zwischen der Erziehungstätigkeit in den öffentlichen Institutionen und der Erziehung im privaten Lebensraum der Familien.

Zu den grundlegenden **Gemeinsamkeiten** von Kindergarten und Grundschulen gehören:

- Die Vorstellung vom Kind als einer von Anbeginn kompetenten, lebenslang lernfähigen, aktiven, individuellen und zugleich auf Sozialität angewiesenen, mit Rechten ausgestatteten und in ihrer Würde zu achtenden Person;
- Die Auffassung von Lernen/Bildung als aktiver, selbsttätiger, konstruktiver bzw. ko-konstruktiver Leistung des Kindes;
- die Überzeugung, dass nachhaltige Lern- und Bildungsprozesse auf eine anregungsreiche Umwelt sowie auf anregungsreiche und emotional unterstützende soziale Beziehungen/Interaktionen angewiesen sind;
- die Orientierung der Erziehung an allgemeinen Dispositionen und Kompetenzen, die für lebenslanges Lernen grundlegend sind, wie z.B. Neugierverhalten, intrinsische Motivation, sprachliche und nichtsprachliche Ausdrucksfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Ausdauer und Konzentrationsfähigkeit.

Zu den spezifischen entwicklungsbedingten Unterschieden zwischen Kindergärten und Grundschulen gehören:

- Für Kinder im Vorschulalter sind andere Modi des Lernens entscheidend als für Kinder im Grundschulalter; im Vorschulalter stehen Formen des impliziten, indirekten, alle Sinne aktivierenden Lernens im Vordergrund; erst im Grundschulalter wird das systematische, auf direkte Unterweisung antwortende Lernen dominant;
- entsprechend den unterschiedlichen Modi des Lernens unterscheiden sich die Formen der vorschulischen und der schulischen Didaktik: in der vorschulischen Phase steht eine Didaktik der indirekten Erziehung im Zentrum, beispielsweise durch die Inszenierung von Lerngelegenheiten, durch Projekte und durch die Aktivierung des Lernens am Vorbild und Beispiel der Erwachsenen; in der Grundschule steht demgegenüber eine Didaktik der direkten Erziehung im Vordergrund, insbesondere in verschiedenen Formen des Unterrichts.

4. Die Kooperation zwischen Kindergarten und Grundschule kann dem Wohl der Kinder nur dann dienen und ihrem Recht auf Bildung nur dann entsprechen, wenn die Anschlussfähigkeit der Bildungsprozesse von beiden Seiten gesucht, verabredet und umgesetzt wird, und zwar unter Beteiligung der Eltern in beiden Einrichtungen.

Die so verstandene Anschlussfähigkeit kann nur dann zustande kommen, wenn einerseits die genannten Gemeinsamkeiten die pädagogische Haltung der Fachkräfte in Kindergärten und Grundschulen prägen und andererseits die genannten Unterschiede von den Fachkräften beider Einrichtungen anerkannt und im Kontext einer kontinuierlichen Zusammenarbeit auf einander abgestimmt werden.

Wie können Kindergärten anschlussfähige Bildungsprozesse ermöglichen? Dadurch, dass sie besonderen Wert legen auf die Unterstützung und Anregung der für lebenslanges Lernen grundlegenden Dispositionen und Kompetenzen (s. oben Punkt 3); und dadurch, dass sie den in der Tradition des Kindergartens (seit Fröbel) angelegten Bildungsauftrag ernstnehmen, die Kinder in elementarer Weise in die Welten der Sprache (einschließlich der Schriftsprache), der Kunst und der Musik, der Mathematik und der Naturwissenschaft einführen. Und wie können Grundschulen anschlussfähige Bildungsprozesse ermöglichen? Dadurch, dass sie ebenso wie die Kindergärten die grundlegenden Dispositionen und Kompetenzen der Kinder ins Zentrum rücken. Und dadurch, dass sie, ganz im Sinne der Reformansätze in der Grundschuldidaktik den Frontalunterricht ergänzen durch fächer- und jahrgangsübergreifende Lernformen, projektförmiges Lernen, ästhetische Ausdrucksformen sowie die Verbindung von Spielen und Lernen.

Auf solchen Wegen kann Anschlussfähigkeit der Bildungsprozesse von beiden Seiten – Kindergarten und Grundschule – gesucht und gefunden werden. Sie ermöglicht den Kindern eine bessere Kontinuität ihrer Lernerfahrungen. Und sie erleichtert es den Eltern, ihre Kinder beim Übergang vom Kindergarten in die Grundschule einfühlsam zu begleiten.